

ben, „obliegt die Pflicht, der Sache Gottes und der Seele zu dienen, natürlich nicht nach eigenem Ermessen und Belieben, sondern immer unter Führung und Gutheißung der Bischöfe. Denn niemand ist befugt, in der Kirche das Vorsteheramt auszuüben, zu lehren und zu leiten, als jene, welche der hl. Geist gesetzt hat, die Kirche zu regieren.“ (Apg. 20, 28.) In diesem Sinne wollte der hl. Vater auch das katholische Vereinswesen geschützt und gefördert wissen und dankbar hat er das Wirken jener Männer anerkannt, die im öffentlichen Leben tätig sind. So hat der hl. Vater immer von dem einen Ziel des „Alles erneuern in Christus“ geleitet während seiner 11jährigen Regierung eine bewundernswerte, eifrige Tätigkeit entfaltet. Mit apostolischem Freimuth hat er überall die Wahrheit verkündet, und mit heiligem Eifer ist er für die Reinerhaltung des Glaubens eingetreten. Aber auch an die Mängel und Fehler unserer Zeit hat er mit väterlich liebendem Herzen seine heilende Hand gelegt, wenn er dabei auch auf mannigfachen Widerstand stieß. Ueberhaupt ist ihm der Kelch der Leiden nicht erspart geblieben. In Frankreich hat die Regierung die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, in Portugal kam es zu einer blutigen Katholikenverfolgung, Spanien geriet, wenn auch nur vorübergehend, ins katholikenfeindliche Fahrwasser und in Italien triumphtierte, leider jahrelang der Logenhauptling Nathan. Das hat dem Herzen des heiligen Vaters wehe getan, wenn er sich auch gesagt hat, daß die Kirche der Kämpfe bedarf, um zu siegen der Verfolgungen und Leiden, um über die Pforten der Hölle zu triumphieren. Was die Torheit ihrer Feinde für den Sturz der Kirche hält, dient zu ihrem Wiederaufbau; in Reichthum und Ruhe würde sie des Kreuzes vergessen, in dem ihre Stärke und die Quelle ihrer Kraft und ihres Heiles ist. So steht das Bild des toten Papstes vor unseren Augen. Ein Mann, der mit einer sprichwörtlich gewordenen Liebe, Milde und Güte gegen die Menschen eine unbeugsame Festigkeit und Energie verband, jene Hoheit und jenen Startmut der Seele, welcher weder durch Schmeicheleien verlockt noch durch Drohungen geschreckt werden kann und allen ungerechten Zumutungen das unveräußerliche ewige Recht entgegensetzt; ein Mann mit der opferwilligsten Liebe gegen die Armen, Bedrängten, Verlassenen, der allen alles werden wollte. Und zu diesen herrlichen Eigenschaften gesellte sich eine lautere und innige Frömmigkeit, die ihm Auge und Antlitz verklärte und die jeden rührte, der ihn im Gebete, in der Betrachtung oder bei irgend einer gottesdienstlichen Handlung sah, oder der das Bild hatte, vor ihm zu erscheinen, mit ihm reden zu dürfen, von ihm gesegnet zu werden. Alle Tugenden zierten ihn, kein Flecken und kein Mädel lastete auf seinem Charakter und auf seiner Seele. Tadellos, erhaben als Priester und Papst, wird er fortleben in der Geschichte und im Gedächtnis der katholischen Christenheit. „Möge ihm der ewige Hirt und Bischof unserer Seelen die Liebe, mit der er die ihm anvertraute Herde in so bedrängter Zeit geweidet hat, mit der unverwiltlichen Krone und der verborgenen Wonne der himmlischen Glorie lohnen, deren baldigen Besitz wir ihm durch unser inniges fürbitendes Gebet erstehen wollen.“ R. I. P.

Wochentalender.

- Sonntag, 30. August, 13. n. Pfingsten, Rosa von Lima, Jastr., Feltz, M.
- Montag, 31. August, Raymond, Bekenner.
- Dienstag, 1. September, Regidius, Abt.
- Mittwoch, 2. September, Stephan, König.
- Donnerstag, 3. September, Messe vom Tage. Mansuetus.
- Freitag, 4. September, Rosalia, Jungfrau.
- Samstag, 5. September, Laurentius, Justin, Bekenner.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.
Jesus heilt zehn Aussächtige.

Evangelium Luk. 17, 11-19.
In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussächtige Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ Und da er sie sah, sprach er: „Gehet hin, zeigt euch den Priestern.“ Und es geschah, indem sie heimgingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, lehnte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu dessen Füßen und dankte ihm. Und dieser war ein Samaritaner. Da antwortete Jesus und sprach: „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkame und

Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer.“ Und er sprach zu ihm: „Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.“

Das Kräulein Ohnesorg.

Vor der Priester in der heutigen Messe den Kelch abdeckt, spricht er aus dem Psalm 30 das folgende schöne Gebet: Auf dich o Herr, setze ich mein Vertrauen, ich sage: du bist mein Gott in deinen Händen liegt mein Schicksal.

Mit diesen Worten hat der Psalmist uns ein Kräulein verraten, das nicht auf Bergen oder Wiesen wächst, das nicht Stengel hat noch Blätter, ein geistiges Kräulein zur Erquickung der Seele: ich meine das Kräulein Ohnesorg.

Der Heiland selber hat dies köstliche Kräulein vom Himmel gebracht und der staunenden Welt bekannt gegeben. Erwinnere dich an die Mahnung, die er an uns alle gerichtet hat: seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr esset, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war wie eine von ihnen; wenn Gott also das Gras, welches heute da steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen? Saget also nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, was werden wir anziehen? Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr das alles braucht; suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch zugegeben werden. (Math. 6, 33).

Ein andermal beschreibt der Heiland das Kräulein Ohnesorg also: Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige, und nicht einmal einer von ihnen ist vergessen vor Gott? Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. (Luk. 12, 6.)

Auch ist das Kräulein Ohnesorg mit einem Vorkommnis aus dem Leben Jesu aufs engste verknüpft wie der Apfel mit dem Zweige. Kam Jesus einst in einen gewissen Flecken, und ein Weib namens Martha nahm ihn auf in ihr Haus; sie hatte eine Schwester namens Maria; diese setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte auf sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um den Herrn reichlich zu bedienen. Da stand sie hin und sprach: Herr, kümmerst es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Und es erwiderte Jesus und sprach: Martha, Martha, du bist besorgt und bekümmert um gar viele Dinge; eins nur ist notwendig; Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10.

Martha ist das Kräulein Bielsorg. Wie eine Ameise rennt sie hierhin, dorthin, läuft bald in die Küche, bald in die Kammer, bald in den Keller; sie denkt nach, was sie dem Herrn alles aufstischen wolle, und ob sie auch seine Lieblings-speise treffe. Sie zündet Feuer an, setzt den Topf auf den Herd, läßt die Schüsseln aufmarschieren, pflanzt sie wüchtig auf den Tisch. Wie sie nun wahrnimmt, daß ihre Schwester in aller Gemächlichkeit dasitzt und nicht einmal einen Finger rührt, da schwillt ihr die Zornesader, und wie das Wasser aus der Dachtraufe, schießt aus ihrem Munde das Wort: Herr, kümmerst es dich nicht, daß meine Schwester mich allein aufwarten läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! — Doch bald wurde ihre Hitze gedämpft, und sie bekam ihren Denkfettel: Martha, Martha, du bist besorgt und bekümmert um gar viele Dinge; doch nur eins ist notwendig.

Martha aber ist das Kräulein Ohnesorg. Wie ein Händlein zu den Füßen seines Herrn sich niederbuckt und, jeden Winkes gewärtig, zu ihm emporsteht, so saß Maria zu den Füßen ihres Meisters. Sorglos wie ein Kind auf den Mutterarmen ruhte sie an der Seite Jesu. Es ist ihr so wohl gewesen, wie einem Böglein, das auf den Zweigen sich sonnt. Nur eine Sorge beschäftigte ihren Sinn: dem Herrn Freude zu bereiten, seine Lehren zu vernehmen, in seiner Kenntnis und Liebe zu wachsen. Diese Sorge zerstreut nicht, sondern sammelt, erkaltet nicht, sondern erwärmt, quält nicht, sondern erquickt und erfreut. Und dafür bekommt sie auch vom Herzenkennner ein Lob, das fortklingt durch ewige Zeiten: Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Der Sorgen wachsen jetzt viele in den Gemütern, mehr als Disteln auf einem Steinhäufen. Der Krieg hat sie herausgeschworen, wie ein Sturm die Wolken aufjagt. Der Sohn, der Gatte, der Bräutigam, der Vater, der Freund mußte fortziehen in den männermordenden Krieg. Da sausen die Kugeln, plagen die Bomben, starren die Bajonette. Wie bange schlägt beim Gedanke daran so manches Mutterherz um ihren Sohn. Wie wird es ihm vor dem Feinde ergehen? Wird er tot auf der Wahlstatt niedersinken oder wird er verwundet weggetragen oder wird er mit gesunden Gliedern wieder zurückkehren? — Da kannst du in mancher Nacht kein Auge schliefen und das Weinen ist dir alleweil näher als das Lachen. Ich verstehe das alles, es ist menschlich und begreiflich. Aber tu das Gute nicht zu viel, verständige dich nicht durch ein Uebermaß. Im Gegenteile, verbanne den Kummer aus deinem Herzen, und blicke heiter und sorglos wie vom Himmel die Sonne. Der Heiland will es, verlanget es von dir, belohnt dich dafür. Die Apostel predigen das gleiche. Ich will, schreibt Paulus, daß ihr ohne Sorgen seid. 1 Kor. 7, 32. Und wiederum ruft er uns zu: seid ja nicht besorgt, sondern laßt in Gebet und Flehen eure Anliegen kund werden vor Gott. Und der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, behüte eure Herzen und eure Sinne in Christus Jesus. Phil. 4.

So nimm denn, liebe Seele, das Kräulein Ohnesorg und laß ihm in deinem Herzen alle Pflege angedeihen. Kannst du aber nicht ganz ohne Sorge sein, so wirf nach der Mahnung des Apostels fürchten deine Sorge auf den Herrn. Nur eine Sorge beschäftige deine Gedanken: daß du den Willen Gottes erfüllst, seine hl. Gebote beobachtest, deine Standespflichten erfüllst, in die Prüfungen des Himmels dich schickst. Fürchte Gott, halte seine Gebote, rufe ihn an in vertrauensvollem Gebete und dann sei ohne Sorge. Der Burgpfarrer.

Der blutige Lorbeer.

Der Schriftsteller Augustin Wibbelt hat ein Büchlein geschrieben mit dem Titel „Ein Trostbüchlein vom Tode.“ Darin steht auch ein Kapitel, überschrieben: Der blutige Lorbeer. Es paßt so recht in unsere Zeit. Darum sei es hier hergeleitet. Die Erinnerungen meiner Kindheit reichen in die Zeit des großen Krieges zurück. Noch tönen mir die Glöden in den Ohren, die mit jubelnden Klängen glorreiche Siege hinausriefen in die deutsche Bunde; noch sehe ich die alte Frau, die in der Kirche vor der schmerzhaften Mutter zusammenbrach mitten in der weinenden Gemeinde, weil ihr einziger Sohn bei Grabelotte gefallen war. Was ist es doch für eine schreckliche Zeit, wenn fiebernde Augen die Verlustlisten durchjagen, wenn fast in jedem Hause und in jeder Hütte zitternde Herzen schlagen in bangem Weh. Was ist es doch für eine glorreiche Zeit, wenn Vaterlandsliebe und Heldensinn zum Himmel lobern, wenn die innersten Kräfte eines ganzen Volkes herrliche Auferstehung feiern! Ein Frühlingsbrausen geht durch das Land. Das Leben trägt ein hehres Feierkleid und der Tod teilt Lorbeerkränze aus. Wie kostbar ist der Lorbeer, wie schwer zu erlangen in ruhigen Tagen! Jetzt grünt er an den

Begen, aber kostbar ist er noch, er will mit Blut er-
kauft sein. Tausend junge Hände strecken sich aus
nach seinen edlen Zweigen, der eine pflückt ihn leicht
und schnell, der andere mühsam, nach langem Rin-
gen — aber blutig sind alle seine Zweige.

In hundert Gestalten geht der Tod über das
Schlachtfeld. Hier springt er wie ein Tiger aus dem
Dickicht, das sein Opfer mit einem Schlage nieder-
wirft. Dort saugt er wie ein Vampyr das Blut in
langsamem Zügen aus dem zerrissenen Leibe Mit-
unter treibt er sein grausames Spiel: er läßt seine
Beute schmachten in stundenlanger Qual. Der Lärm
der Schlacht ist längst entschlafen, die Sonne geht
auf, die Lerche steigt ihr entgegen — unten im zer-
tretenen Lehrenfeld stöhnt ein verlassener, verlorener
Mensch, der nicht leben und nicht sterben kann, er
seufzt nach seiner Mutter, die in der fernen Heimat
mit schwerem Herzen umhergeht. Und die sinkende
Sonne legt um die bleiche Stirn den blutigen Lor-
beer. O schreckliche, o glorreiche Zeit!

Wie soll man ihn nennen, den Krieg? Den straf-
fenden Bürgengel, den Gottes Zorn über die Län-
der schickt? Die wilde Furie, die, der Hölle ent-
stiegen, reichen Segen zerritt und die beste Kraft
vernichtet? Oder den großen Erwecker, der mit eiserner
Faust das Leben zu neuen Höhen führt? Viel-
leicht hat er von allem etwas an sich. Doch wir
segnen uns, wenn er seines Weges geht.

Nun schlafen die Helden, die in freier Luft ihre
Leben ausgehaucht haben, auf freiem Felde; der
Pflug geht über die Gräber und grüne Saaten lei-
gen auf. In der Heimat drüben schauen schwarze
Kaseln von den Wänden und künden mit goldenen
Bettlern die teuren Namen. Die Jahre gehen hin
und bringen das Vergessen. Nur die und da kniet
noch ein graues Mütterlein, wenn der letzte Orgel-
klang längst verklungen ist, einsam im stillen Heilig-
tum und betet mit lautlosen Lippen und gefenkten
Augen, ein stilles Beichten auf dem gefalteten Ant-
litze. Ein Mutterherz kann nicht vergessen. Aber
auch der Mütter Schmerz verklärt sich allmählich zu
einer wehmütigen Freude über den braven Sohn,
und herrlichen Helden, den der unverwelkliche
und blutige Lorbeer schmückt.

Unter dem Banner der Barmherzigkeit.

Luftig weht die weiße Flagge mit dem roten
Kreuz über den Parkwipfeln. Der starke
Goldglanz der Augustsonne umflutet sie; weiße
Falter umgaukeln sie, und die Schwalben schießen
friedlich über sie hin in heller Daseinsfreude. Sie
wissen ja nichts von Not und Tod. Wissen nichts
von dem schrecklichen Ungeheuer des Krieges, das
seine Höhle verlassen hat und verderbenbringend
über den Erdball kriecht.

Das Dämmchen, worauf die Fahne der Barm-
herzigkeit weht, gehört zu einem Frauenkloster.
Einsam liegt es am waldigen Hügelhang der
Grenzstadt. Friedlich arbeiteten in seinen Mauern
die Himmelsbräute an der Seelenrettung gefähr-
deter Jugend. Nur von ferns hört man hier an
friedlicher Stätte das Toben des Kriegsungetüms.
In den Läften surren die Propeller von Flug-
zeugen aller Art. Die ziehen in schnellem Fluge
dahin und werfen ihre Signalkugeln wie leuch-
tende Sterne vom friedlichen Sommerhimmel.
Und die frommen Schwestern denken in bangem
Herzen an das heilige Wort von den Zeichen, die
am Himmel sein werden.

Die Straßen in der Nähe des Klosters dröhnen
vom ehernen Gleichschritt der Regimenter. In
unaufhörlicher Folge ziehen sie dahin. Alle sind
in den schmutzen seldgrauen Uniformen, alle ohne
Ausnahme haben das Leuchten heiliger Kampfes-
freude in den Augen. Und die gleiche Begeisterung
strahlt zurück aus den Augen der Umstehenden:
der Greise, Frauen und Kinder. Lieb Vaterland,
magst ruhig sein! Da reiten stolz und sicher, wie
eherne Standbilder die Dragoner auf ihren Pracht-
rossen; da ziehen die Regimenter der braven,
unscheinbaren aber todtreuen Infanterie; da
fliegen die Kolonnen der Manen; da rücken die
schmutzen Jäger an. Jetzt sprengen die schwarzen
Husaren auf ihren schnellen schneeweißen Pferdchen
heran. Und nun gittert die Erde wie ein banges
Lebewesen, die Häuser bebend, die Herzen der

Menschen schlagen höher in ehrfürchtiger Be-
wegung: die Artillerie mit dem schweren Geschütz
zieht auf. Da verstummt jäh alles Gespräch.
Ein jeder fühlt in rieselnden Schauern die
Majestät des Todes, der da geheimnisvoll vor-
überzieht.

Die Schwestern im stillen Kloster sehen nichts
von alledem.

Sie hören nur ganz von fern den unaufhörlichen
dumphen Widerhall der Kanonen wie böses Drohen
einer erzürnten Urmacht. Die Feuerschlände sprechen
da hinten über den Grenzwäldern ein ernstes Wort
gerechter Abrechnung mit feigen Mordmördern.
Mit Teufeln, die schlimmer als wilde Bestien unsere
todestrotigen Söhne und Brüder tödlich aus dem
Hinterhalte gemordet, hilflose Verwundete und
Sterbende gequält haben. Die Schwestern im
stillen Kloster warten derweil auf den Beginn
ihres Werkes der Barmherzigkeit. Und mit ihnen
— Gott sei's gedankt! — tausende und aber-
tausende deutscher Frauen, Mädchen und Knaben.
Die sind aufgesprungen von müßigem Geländel
und kindlichem Spiel im selben Augenblick, da
das Vaterland rief und haben sich besonnen auf
ihre heiligen Pflichten der Liebe und Barm-
herzigkeit.

Ach, es währte nicht lange, da wurden die
ersten Garben ins Vaterland gebracht, die der
Schnitter Tod auf blutigem Plan geerntet. Auch
in das stille Kloster am waldigen Hügel. In
großen Lastautos haben die Aerzte die Verwundete
von den rauchenden Trümmerfeldern, die einst
blühende Orte waren, geholt. Gott sei dank, daß
die treue blutige Last endlich daheim ist unter dem
Schutz des Kreuzes. Mit gespanntem Revolver
haben die Aerzte sich die Wege durch die Trümmer-
stätten freihalten müssen. Nun können die Bräute
Christi unter ärztlicher Leitung ihres Amtes
walten.

Wieviel Jammer und Not, aber auch wieviel
Liebe sehen da die friedlichen Klostermauern!
Hier liegt ein junger Jäger aus dem Spreewald,
ein Leutnant der Reserve. In Friedenszeiten war
er Regierungsbauführer. Der rechte Arm ist ihm
kurz und klein zerschossen. Nun wird er nie mehr
Zirkel und Zeichenstift halten, nie mehr in seinem
Berufe tätig sein können. Eine junge Schwester
sitzt am Bette eines schwerverwundeten Landwehr-
mannes. Sie schreibt nieder in einem Brief an
seine Frau, was der Mund des Sterbenden
stammelt. Einem jungen Reservisten sind Stirn
und Augen fest verbunden. Die Binde über den
Augen macht ihm keinen Unterschied zwischen Tag
und Nacht: er wird nie mehr Gottes goldene Sonne,
nie mehr die grünen Fluren seiner holsteinischen
Heimat, nie mehr das Licht der Liebe in den Augen
der Seinigen leuchten sehen: ein Granatsplitter
hat ihm die Augen zerstört. Eine ganze Reihe ist
in den Rücken getroffen von Meuchelmördern. Den
Aerzten loht heiliger Zorn aus den Augen über
die Greuelthaten, während sie schnell und geschickt
die Wunden verbinden.

Im Saale der Leichtverwundeten stehen und
sitzen die Verbundenen an den Fenstern. Sie schauen
über die Baumwipfel sehnsüchtig nach Westen.
Von dort kommt unaufhörlich der eindringliche
Werberuf der Kanonen, da kämpfen die Kameraden
auf welschem Boden für die deutsche Ehre! Nur
fort! Hinaus! Aufs neue hinaus auf den grünen
Plan der Ehre, wo die roten Todesrosen blühen!
Es sind auch einige wallonische Verwundete im
Kloster. Einem fehlen beide Arme. Er verlor sie,
als er eine Bombe aus dem Hinterhalt schleuderte
— Gottes Finger wandte sich gegen ihn. Auch die
irdische Gerechtigkeit wird ihn erreichen.

Im Chor der Kirche liegen die alten, vom
schweren Lebenswerk im Dienste der Barmherzig-
keit übermüde gewordenen Nonnen auf den Knien
und beten unaufhörlich um Rettung des geliebten
Vaterlandes aus Kriegsnot und Gefahr, um Trost
für Verwundete und Sterbende, um des Himmels
Seligkeit für die Gefallenen, für Freund und
Feind. Ueber dem Kloster am Hügelhang flattert
die Fahne mit dem Kreuz. Und die Nacht zieht
herauf und mit ihr das friedliche Leuchten von

Gottes stillen Sternen. Es schreibt seine Zeichen
an den Himmel heute wie alle Tage uns zur
Beruhigung und zum Troste: Ueber den Sternen
wacht einer, der die Geschichte der Menschheit in
Vaterhänden trägt und der die nicht verlassen
wird, die, wie unser Kaiser und sein Volk, auf
ihn vertrauen und ihn „bekennen vor den Menschen“.

Mütterleins Angebinde.

2. August 1914. Erster Mobilmachungstag.
Ueberall herrscht reges Leben und Begeisterung.
Auf dem Bahnhof zu N. wimmelt es von Krie-
gern, die dem Ruf des Vaterlandes zu den Waf-
sen mit willigem Herzen folgen. Ich steige in ein
Kupe und finde gerade noch Platz. Mir gegen-
über sitzt in strammer Uniform ein Leutnant.
Nicht Angst und Furcht spiegelt sich in seiner
Augen wieder, sondern Begeisterung und Sieges-
zuversicht. Bald kommt zwischen ihm und mir
ein Gespräch in Fluß, wir reden von dem und
jenem und unter anderem auch vom Abschied von
zu Hause. Da werden des Kriegers Lüge ernst;
er erzählt von seinem alten Mütterlein, das er
soeben in N. zurückgelassen habe und bewegt
greift er nach längerem Gespräch mit seiner Rechten
an die linke Brustseite, wo unter dem Waffenrock
ein Herz schlägt.

„Gewissen Sie einmal hierher!“ forderte er
mich auf.

Ich komme seinem Wunsche nach und fühle,
daß an dieser Stelle etwas in den Waffenrock
eingenäht sein muß.

„Wissen Sie, was das ist?“ fragte er fast
freudig lächelnd.

Ich verneinte es; da leuchtete sein Auge auf
und er spricht: „Sehen Sie, hier hat mir mein
gutes altes Mütterlein ein — Skapulier in den
Waffenrock genäht. Gott schütze sie und mich!“

Tiefe Bewegung überkommt ihn und mich und
unser Mund verstummt . . .

Seelenruhe unterm Kreuze.

Der Kampf ist beendet, der eberne Mund der
Kanonen verstummt, der Pulverdampf vertreibt, der
Schlachtruf und Trompetenschall verhallt. Ein
Friede sonderbarer Art ruht über dem Schlachtfeld.
Das Leichenheer der Toten, das Stöhnen und Klä-
gen der Verwundeten im Dunkel der Nacht macht
den Samariterdienst eines Neulings etwas unheim-
lich. Da, etwas abseits, erblickt man unter einem
Feldkreuz noch einen toten Soldaten. Den Klei-
dern sieht man es an, daß er nur mit größter Kraft-
aufwand sich dahin geschleppt hatte. Sein rechter
Arm umschlingt den Sockel des Kreuzes, das blut-
überströmte Haupt mit selig lächelnder Miene ist an
den Kreuzesbalken gelehnt, während er in der linken
Hand seinen Rosenkranz und ein aufgeschlagenes
Gebetbuch hält. Ehrfurchtsvoll beugt man sich nie-
der und mit Hilfe des spärlichen Laternenscheins
konnte man auf der aufgeschlagenen Seite lesen:
„Dankgebet nach errungenem Siege“.

Gebet.

O Herr, wir heben zu dir auf die Hände,
In dessen ewiger Macht wir alle stehen.
Sei unser Hort — an großer Schicksalswende
Hör unseres Volkes unermüdblich Flehen.
O Herr, wir ziehen für gerechte Sache —
Und treu dem Bunde das geweihte Schwert.
Wir haben dieses Mordens blut'ge Lache
Und dieses Völkerverwundens nicht begehrt!
Verrat und Untreu haben sich erhoben! —
Hilf unseren Waffen, Herr Gott, Zebaoth.
Daß wir im Siege deine Gnade loben. —
Gerechter Sache hilf — gerechter Gott.

Zur Beachtung.

Schicke diese Nr. des Bonifatiusboten, oder
wenigstens die drei Seiten 138, 139 und 140 als
Feldpostbrief (kostet kein Porto) an deine
Angehörigen, die in den Krieg gezogen sind, sie
werden viel Augen davon haben.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Feldbrief an deutsche Soldaten.

Der berühmte Volkschriftsteller Alban Stolz hat 1870 den im Kriegsdienst stehenden deutschen Truppen einen Feldbrief (Freiburg, Herder), gewidmet, der trotz einiger Kürzungen in seiner markigen Sprache heute den gleichen Eindruck machen dürfte, wie im letzten großen Kriege:

In meiner Jugend kannte ich einen pensionierten Oberst. Dieser hatte all die ungeheuren Kriege zur Zeit Napoleons mitgemacht, und zeichnete sich durch Verstand und Tapferkeit so aus, daß er zuletzt Oberst und Kommandant wurde. Dieser Mann erzählte mir, er sei in den vielen Schlachten, die er mitgemacht hatte, auch nicht ein einziges Mal verwundet worden; sprach mir aber auch seine Ueberzeugung aus, daß er dies dem Schutze Gottes zu verdanken habe. Es war nämlich seine Gewohnheit, jedesmal beim Beginn der Schlacht den Schutz des Allmächtigen innerlich anzurufen. Ich will damit nicht sagen, daß jeder Soldat, welcher betet, wenn es in das Treffen geht, deshalb sicher sei, daß ihn keine Kugel treffe. Aber die Versicherung haben wir durch die hl. Schrift, „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“ Wenn also ein Soldat im Krieg mit Gott im Frieden ist, wenn er keine schwere Sünde auf dem Gewissen hat, tut, was seine rechtmäßigen Obern kommandieren, und wenn er innerlich alle Tage sein Gebet zu Gott sendet, der kann ruhig und fest darauf losgehen. Selbst wenn er zu Schanden geschossen werden oder das Leben verlieren sollte, so verliert er es nur, weil ihm das von Gott so gefehlt ist und zwar zu seinem Besten, zu seinem Heil in der Ewigkeit, wohin doch jeder früh oder spät einberufen wird. Der Krieg ist kein Würfelspiel, nicht im großen ganzen und nicht bezüglich des einzelnen Soldaten; Gott hat alles in seiner Hand, und wenn kein Sperling vom Dache fällt und all Haare des Hauptes gezählt sind, so ist auch jeder Mann im Feld von Gott gezählt und fällt nicht ohne sein Wissen.

Nun fürchtet der rechtschaffene Soldat freilich den Tod nicht; aber wenn er ein Christ ist, so kennt er auch auch den Bibelspruch: „Es ist jedem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und nach dem Tode kommt das Gericht.“ Darum wird er suchen, sein Gewissen in Ordnung zu halten, damit er auch das Gericht nicht zu fürchten hat. Es ist ein schönes gründlich wahres Wort von Schiller, gleichsam wie besonders für den Soldaten im Krieg gesagt:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

Vor der Schuld möchte ich euch warnen, die den Tod böse und das Gericht schrecklich macht. Im Krieg kommen an den Soldaten leicht Sünden, an die er im Frieden gar nie gedacht hätte. Fast jeder hätte sich zu Haus ein Gewissen daraus gemacht, einem anderen auch nur einen Groschen heimlich oder gewaltsam zu nehmen oder ihm die Fenster einzuschlagen oder einem wehrlosen Menschen einen Messerstrich zu geben. Aber im Kriege kommt der Soldat leicht in Versuchung, daß ihm Eigentum, Leib und Leben der Nebenmenschen wenig mehr gilt und er in dieser Beziehung die Gewissenhaftigkeit verliert, welche er in der Heimat sonst gehabt hat. Der Krieg ist eben ein schreckliches Geschäft in Feuer und Blut; wenn dann der Soldat selbst oft die fürchterlichsten Strapazen ausstehen muß, keine Stunde des Lebens sicher ist, und wenn er auch selber nicht getroffen wird, aber sehen muß, wie so viele liebe Kameraden neben ihm niederstürzen, und wenn er hört, wie da und dort Grausamkeiten an verwundeten Deutschen verübt worden seien, da kann mancher in wilden Zorn kommen und zerstören, verwüsten, niederschmettern und selbst an wehrlosen Menschen Raub oder Mord begehen.

Das ist aber ein großes Unglück, und zwar für den noch mehr, der solches verübt, als für den, welchen es trifft, denn „der Uebel größtes ist die Schuld“. Wenn du dem Feind gegenüberstehest und tapfer kämpfst, da tust du deine Pflicht als rechtschaffener Soldat; wer aber auf eigene Faust am Eigentum und Blut wehrloser Menschen sich vergreift, oder wer keine Pardon gibt, wenn der feindliche Soldat darum bittet, der hat eben Raub oder Mord auf dem Gewissen, so gewiß, als einer, der deswegen im Zuchthaus sitzt. Im Getös und Getümmel des Krieges hört mancher die leise Stimme des Gewissens nicht mehr stark. Aber wenn es einmal Frieden

gibt und du in die Heimat kommst, so hast du innerlich keinen Frieden. Wenn die Freunde und das Erzählen in der ersten Zeit vorüber ist, so regt sich etwas Unheimliches in der Seele, und wenn dich oder deine Familie ein Unglück trifft, so regt es sich stärker; und wenn du auf das Lodbett kommst, da regt es sich am stärksten — es fängt jener Wurm an zu nagen, von dem der Herr sagt, daß er niemals stirbt. Es kehrt mancher Soldat, wenn der Krieg zu Ende ist, in seinen Heimatsort zurück und bringt eben doch einen Schaden mit, sei es von Verwundung, sei es von den Strapazen, der ihm sein Leben lang Breiten macht und den zuletzt nur der Tod kuriert. Aber das ist ein unendlich geringeres Uebel, als wenn du einen Schaden an der Seele mit nach Hause bringst. Die Tapferkeit ist eine schöne Tugend des Mannes im Krieg und wird oft mit Ehrenzeichen auf Erden belohnt; die Menschlichkeit ist aber eine noch schönere Tugend und wird von Gott mit ewigen Ehrenzeichen belohnt. Uebrigens vertragen sich Tapferkeit gegen den wehrhaften Feind und Menschlichkeit gegen den Wehrlosen ganz gut miteinander. Nun weiß ich wohl, ein Soldat im Felde hat nicht lange Zeit und Lust, viel zu lesen, darum will ich die Hauptsache noch kurz und fest zusammenpacken:

Es gibt noch ein schärferes Gericht, als ein militärisches Kriegsgericht, das ist das Gericht nach dem Tod, vor dem Herrn der Heerscharen. Dort braucht es keine Zeugen und hilft kein Zeugen, und die Strafe ist unendlich schrecklicher als Verurteilung zu Pulver und Blei. Bei diesem Gottesgericht, wozu jeder Soldat heute noch durch eine Kugel einberufen werden kann, gibt es eine Art Generalpardon. Die Heilige Schrift meldet solche mit den Worten: „Barmherzigkeit überwindet das Gericht.“ Darum sei tapfer und stark im Kampfe; sei aber barmherzig wehrlosen Menschen und dem Soldaten gegenüber, der Pardon begehrt. Du bist einmal im Todeskampf und beim Gericht auch wehrlos und mächtigst dort auch Barmherzigkeit — du wirst sie nur erlangen, wenn du selbst barmherzig gewesen bist.

Wir haben ein Gebet, das ihr alle kennt und wohl auch fast alle betet, nämlich das Gebet des Herrn. Es ist dieses kernhafteste aller Gebete zugleich eine kurze Predigt, die der Mensch seiner eigenen Seele vorsetzt:

Vater unser, der du bist in dem Himmel. Gott ist also der Vater auch aller Menschen im Feindesland. Dein Wille geschehe. So betet der Soldat, wenn das Treffen und die Schlacht beginnt; so soll er beten, wenn er verwundet am Boden oder krank im Lazarett liegt; so soll er beten, wenn er die schwersten Mühseligkeiten, Hunger, Kälte, Nässe, Müdigkeit zum Umsinken, ruhelose Nächte durchmachen muß. Das Widrige ertragen, weil Gott es will, ist ein kostbarer Gottesdienst; das Widrige tragen in Zorn und Rachsucht, in Fluchen und Lästern, ist ein Vorspiel der Hölle. Gib uns heute unser tägliches Brot. Jetzt tut es besonders not, so zu beten. Schau den armen Bauersmann und seine Familie an; vielleicht ist sein Haus oder sein Dorf zusammengebrannt — bete auch für den, daß ihm Gott sein tägliches Brot gebe, und gib selber der dringenden Not, wenn du Gelegenheit hast. Eine solche Gabe, sei es auch nur ein Stück Kommissbrot, ist vor Gott eine edle Gabe. Und wenn du ums tägliche Brot betest, so vertrau auch, daß es Gott geben werde; mache dir darum keine Sorge, wie es den Deinen zu Hause gehen werde. Vertraue, Gott wird sie nicht vergessen und ihnen auch wieder durchhelfen, wenn du jetzt auch nichts für sie tun kannst. Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Das Schrecklichste ist, in seinen Sünden ohne Vergebung hinwegsterben, und doch haben wir alle gesündigt. Darum sollen wir täglich reumütig um Vergebung bitten, da wir doch Lebensfrist haben. Aber wir dürfen die Bedingung nicht vergessen, ohne die es keine Vergebung gibt: wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Das nehme sich jeder Soldat im Krieg wohl zu Herzen. Was im Krieg kommandiert wird, das hast du nicht zu verantworten; wenn du aber aus Haß oder Rache eine Grausamkeit an dem Feind ausübst, dann zerstörst du dir Hoffnung und Anspruch auf Vergebung deiner Sünden. Erlöse uns von dem Uebel. Die Welt ist jetzt überfüllt mit Uebel. Eines der härtesten Uebel, welches auf vielen Millionen Menschen jetzt drückt und unermeßlich viel Tränen, Blut und Seelen abpreßt, ist der Krieg selbst. Wir sollten alle wie ein Mann bei dieser letzten Bitte Gott, den obersten Herrn über Krieg und Frieden, anflehen: Vater unser, gib uns den Frieden!

Unsere Krieger und die vollkommene Reue.

Es war im Kriege 1870-71, da stand ein braver Bayer mit einem Kameraden auf Vorposten vor dem Feinde. Plötzlich taucht ein Trupp feindlicher Soldaten auf. Unser Bayer sucht rasch Deckung. Dem Kameraden gelingt es nicht, und tödlich getroffen bricht er zusammen. Als der Feind wieder außer Sicht ist, eilt der Bayer seinem verwundeten Kameraden zu Hilfe. Der Tod ist unabwendbar. Helle Verzweiflung will die Seele des jungen Kriegers erfassen. In seinen Jünglingsjahren ist er abgekommen vom Wege des Guten, hat seine Mutter schwer gekränkt und beleidigt und, Haß und Feindschaft gegen sie im Herzen, ist er in den Krieg gezogen; und nun soll er so sterben, ohne Verzeihung seiner Mutter, ohne Priester, ohne Beichte; mit Grausen sieht er der Ewigkeit entgegen. Aber unser Bayer weiß noch Hilfe; er erzählt ihm von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, hilft ihm seiner Mutter Abbitte leisten, erweckt mit ihm vollkommene Reue aus Liebe zu Gott und so versöhnt mit seiner Mutter hier auf Erden, versöhnt mit seinem Herrgott im Himmel, stirbt er ruhig und gefaßt den Heldentod fürs Vaterland. Noch im letzten Augenblick, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, hat er sich den Himmel gesichert durch die vollkommene Reue.

Ein treffliches Beispiel für unsere große Zeit, wo Tausende, ja Millionen deutscher Männer und Jünglinge im Kampfe fürs Vaterland ihr Leben in Gefahr bringen müssen! Für viele kann da die vollkommene Reue das Mittel, vielleicht das einzige Mittel sein, ihr ewiges Heil sicher zu stellen. Wie plötzlich und unerblickt wird an viele der Tod herantreten, daß ihnen keine Zeit mehr übrig bleibt zum Beichten, wohl aber noch Augenblicke, um vollkommene Reue zu erwecken. In solcher Lage ist es wichtig, daß wir die Unrigen, die schon ins Feld gezogen sind und noch ziehen, in liebevoller Weise brieflich oder mündlich aufmerksam machen auf dieses bedeutungsvolle Heilmittel. Die vollkommene Reue aus Liebe zu Gott wirkt Herrliches. Sie bewirkt beim Sünder jedesmal und sofort Verzeihung der Sünden, bevor er noch das Bußsakrament empfängt; er muß dabei aber den guten Willen haben (dieser Wille ist in der vollkommenen Reue von selber eingeschlossen), die Sünden in der nächsten Beichte zu sagen; denn alle, wenigstens alle schwereren Sünden, müssen gebeichtet werden; das hat Christus nun einmal so angeordnet, daran läßt sich nichts ändern. Die genannte Wirkung hat die vollkommene Reue nicht etwa bloß in Todesgefahr, sondern jedesmal, wenn man sie im Herzen erweckt. Es wird also dann dem Sünder die Höllestrafe erlassen, aus einem Feind wird er ein Kind Gottes, erberechtigt für den Himmel, und die früheren Verdienste leben wieder auf. Und es ist gar nicht so schwer, diese Wirkungen zu erzielen, wirklich vollkommene Reue zu erwecken. Man kann die glühendste Liebe und innigste Reue oft schon mit wenigen Worten ausdrücken, wenn man nur den rechten Sinn und Beweggrund (Liebe Gottes) hineinlegt; z. B. mit den Stößgebeten: „Mein Gott und mein alles!“ „O mein Jesus Barmherzigkeit!“ „O mein Gott, ich liebe dich über alles!“ „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ „Jesus dir leb' ich . . .!“

„Dich liebt o Gott, mein ganzes Herz!
Und dies ist mir der größte Schmerz,
Daß ich erzürnt dich, höchstes Gut,
Ach, wasch mich rein in deinem Blut!“

Sorge haben wir, die wir nicht mitziehen können: in den Krieg, um unsere lieben Angehörigen, Verwandten und Bekannten draußen im Felde; den einen oder anderen von ihnen werden wir womöglich nicht wiedersehen. Der Schmerz über den Verlust unserer Lieben wird gemildert sein, wenn wir uns sagen können: Mein Mann, mein Vater, mein Sohn, mein Bruder hat vor seinem Tode, falls er nicht mehr beichten konnte, doch sicher noch vollkommene Reue erweckt, seine Seele wird gerettet sein für ein frohes Wiedersehen im Himmel. Darum soll es uns eine angenehme Pflicht sein, unsere Krieger aufmerksam zu machen auf das wichtige Heilmittel der vollkommenen Reue!

Wer sich näher über die vollkommene Reue unterrichten will, der laufe sich für 10 Pfg. das im Buchhandel erschienene kleine Schriftchen „Die vollkommene Reue ein goldener Himmelschlüssel“; von Pfarrer J. von den Driesch (Verlag Bachem, Köln), das schon in hunderttausenden von Exemplaren im Volk verbreitet ist.